

Deutsche Bundestagswahlen

Warum die FDP derzeit die spannendste Partei des Landes ist

Die Liberalen sind zurück

Vor vier Jahren lag die FDP am Boden, heute strotzt sie vor Selbstvertrauen. Nach der Wahl könnten die Liberalen gar zum Königsmacher werden. Wie gelang die Auferstehung? Unterwegs mit zwei Gesichtern einer runderneuten Partei.

VON FABIAN HOCK, DONAUESCHINGEN

Auf einem flachen Podest in den Donauhallen kniet Marcel Klinge und kämpft mit einer Konstruktion aus Aluteilen. Die gelbe Wand mit dem Parteilogo, vor der er gleich sprechen wird, steckt Klinge selbst zusammen. «Wir teilen uns die Wand für Auftritte untereinander», keucht er, leicht aus der Puste, «das spart Geld». Ein Dutzend Mal joggt der schlaksige 36-Jährige mit Föhnfrisur und Undercut noch zu seinem Auto auf dem Parkplatz und schleppt Kisten in den gläsernen Saal. Kugelschreiber, Flyer, Wahlplakate mit seinem Kontorfei in schickem Schwarz-Weiss. Es muss schnell gehen, gleich kommen die Gäste.

Klinges Partei, die FDP, will an diesem Abend in Donaueschingen rund zwei Wochen vor der Bundestagswahl über ein Thema reden, auf das man als Liberaler erst mal kommen muss: Um Bildung soll es gehen. Und zwar nicht um Exzellenzinitiativen und Elitenförderung, wie bei einer Partei wie der FDP zu vermuten wäre. Nein, die rund 60 Zuhörer erwartet ein Gespräch über das Gehalt von Grundschullehrern und Frühstücksangebote für Kinder. «Weltbeste Bildung» ist das Ziel. Und die bekommt man nun mal nicht mit leerem Magen.

Fast sicher in Berlin

Die deutsche FDP gibt in diesen Wochen und Monaten ein ungewohntes Bild ab. Bildung und Digitalisierung für alle statt Hofieren von Konzernen - ganz bodenständig kommen die Liberalen 2017 daher. Und auch der Anblick, wie Marcel Klinge hinter seiner Wand werkelt, will nicht so recht zum Bild der abgehobenen Elitenpartei passen, das der FDP bisweilen anhaftet. Immerhin ist Klinge nicht irgendwer in der Partei: Er ist Mitglied des Bundesvorstands und wird nach der Wahl am 24. September für die Liberalen im Bundestag sitzen. Listenplatz sechs hat er ergattert. Das bedeutet: Überspringt die FDP die 5-Prozent-Hürde, ist Klinge in Berlin. Umfragen sehen die Partei zwischen acht und zehn Prozent.

Marcel Klinge ist zwar erst Mitte Dreissig, doch er stellt sich bereits zum dritten Mal zur Wahl. Jetzt soll es endlich klappen. So gut wie in diesem Jahr sah es auch noch nie aus. «Grossen Respekt», sagt Klinge, habe er vor der Aufgabe in Berlin - wenn es denn am Sonntag in einer Woche für ihn und seine Partei reiche. Dem bodenständigen Klinge, der zusammen mit seiner Mutter in Villingen wohnt und sich selbst kurzum um seinen 11-jährigen Neffen kümmert, ist neben der Vorfreude ein gehöriges Mass an Demut anmerken.

Noch ist er allerdings nicht in der Hauptstadt. Noch ist Wahlkampf. Bis zuletzt wird um jede Stimme gekämpft. Auch im Schwarzwald-Baar-Kreis. Und doch ist es diesmal irgendwie anders. Denn eines sucht man in diesen Tagen bei den Liberalen vergebens: Klassische liberale Inhalte. Von Steuersenkungen, wie noch im Wahlkampf vor vier Jahren, spricht bei der FDP plötzlich niemand mehr - wenigstens sie immer noch im Wahlprogramm stehen. Nur eben nicht mehr auf den vorderen Seiten.

Dass die Freien Demokraten jetzt ausgerechnet auf Bildung setzen, hat nicht



unwesentlich mit der Frau zu tun, die Klinge an diesem Donnerstag durch seinen Wahlkreis begleitet: Nicola Beer ist gekommen, die Generalsekretärin. Auf dem Programm stehen Besuche bei zwei Mittelständlern, der Redaktion einer Lokalzeitung und zum Abschluss die Diskussion in Donaueschingen. Dass Kandidat Klinge als Gastgeber seiner abendlichen Gesprächsrunde kaum zu Wort kommt, liegt an der Frau mit dem roten Blazer und den wilden Haaren: Ist Beer, Nummer zwei der Bundes-FDP hinter dem alles überstrahlenden Parteichef Christian Lindner, erst mal in Fahrt, gibt es kein Halten mehr. Beim Thema Bildung sowieso: Beer war von 2012 bis 2014 als Kultusministerin in Hessen dafür zuständig.

«Frau Beer, Sie reden so schnell!»

Um den Donaueschingern zu erklären, was die Liberalen in Sachen Bildung vorhaben, hält sich Beer an John F. Kennedy: Ein «Mondfahrtprojekt» habe man im Sinn. Verdutzte Blicke im Publikum. Beer erläutert: Der erste Mensch auf dem Mond müsse ein Amerikaner sein, habe JFK in den 60ern als Ziel ausgeben. Die FDP 2017 will offenbar mit derselben Einstellung auftreten - und fordert nun nichts weniger als die «weltbeste Bildung». Konkret will die FDP Deutschland in die Top 5 der OECD-Länder führen. Das klingt nicht mehr ganz so sexy wie «weltbest», gibt aber einen Hinweis auf den Notstand, der in deutschen Schulen herrscht. Die FDP, erklärt Beer, wolle das ändern. Dafür sei indes - nun wieder klassisch FDP - auch Eigenverantwortung nötig, sagt sie, wuschelt sich durch die Haare, dann noch mal Kennedy: «Erst mal fragen, was ich für andere tun kann und nicht, was andere für mich tun können.»

Nicht nur in Bildungsfragen redet die 47-jährige Hessin schnell, präzise und mit einem fast unheimlichen Faktenwissen. Das führt nicht selten zu einer gewissen Überforderung ihrer Gesprächspartner. Die «Welt» beschrieb das mit Verweis auf Kollegenkreise einmal so: Beer «durchdringe und verstehe komplexe Zusammenhänge derart schnell, dass sie nicht begreifen könne, dass der eine oder andere Normalverstand eben seine Zeit brauche, um hinterherzukommen». Als bräuchte es dafür einen Beweis, schrie eine Redaktorin der am Mittag in Schwenningen besuchten «Neckarquelle» um Hilfe, als Beer, den Zeigefinger auf den Redaktionstisch hämmern, die Versäumnisse der Grossen Koalition von der Flüchtlingskrise bis hin zur Digitalisierung durchdeklinierte: «Frau Beer,

Sie reden so schnell, da komm ich gar nicht mit!»

Wundersamer Wandel

Beer und Klinge sind zwei Gesichter dieser - in jedem Fall äusserlich - runderneuten Liberalen, die nach dem Debakel von 2013 etwas ändern mussten. Vor vier Jahren, das muss man sich als Schweizer erst mal vorstellen können, flog die einzige liberale Partei des Landes aus dem nationalen Parlament. Hört man sich unter den rund 60 Gästen um, die in die Donaueschinger Donauhallen gekommen sind, schmerzt die Erinnerung nach wie vor: «Tief traurig» sei er damals gewesen, sagt ein emeritierter Hochschullehrer, 70 Jahre alt, 40 davon FDP-Mitglied. «Bei Auftritten auf dem Marktplatz», ergänzt ein ehemaliger Abgeordneter im Stuttgarter Landtag, «sind wir beschimpft worden.» So konnte es nicht weitergehen.

Was folgte, war das, was Beer heute als «Leitbildprozess» bezeichnet. Dazu zählt, klar, die inhaltliche Neuausrichtung mit den «Zugpferden» Bildung und Digitalisierung, aber auch einer im Vergleich zu CDU, SPD und Grünen härteren Gangart in der Flüchtlingspolitik. Ferner legte sich die Partei einen peppigen Auftritt zu: Grelle Farben auf stylischem Grund - der schwarz-weiße Drei-Tage-Bart-Lindner auf den Wahlplakaten könnte problemlos auch eine Parfüm-Kampagne bewerben.

Einen regelrechten Kahlschlag gabs beim Personal: Leute wie Rainer Biederle, der eines Abends an der Hotelbar einer jungen Journalistin zu ihrem CDU-eigenen Ausschnitt gratulierte, sind raus. Genau wie der aalglatte Ex-Parteichef Philipp Rösler. Heute stehen charismatische Redner wie Beer und Lindner in der ersten Reihe.

Nackt unterm Brandenburger Tor

Das alles spricht letztlich weniger dafür, dass die Deutschen ihr Herz für liberale Ideen wiederentdeckt hätten. Viel mehr dürfte das aktuelle Hoch der Partei auf ihren eigenen Wandel zurückzuführen sein. Die vier Jahre ausserhalb des Parlaments, sagt Marcel Klinge, hätten jedenfalls gutgetan. «Die FDP von 2017 gefällt mir deutlich besser als die FDP von 2013.» Die Generalsekretärin ergänzt: «Es gibt wieder eine gewisse Neugier uns gegenüber.» Jahrelang habe niemand mit der Partei sprechen wollen, sagt Beer. «Wir hätten uns nackt unterm Brandenburger Tor stellen können und niemand hätte das interessiert.»

Eine gute Woche vor der Wahl ist die Partei nun gefragt, denn je. Sogar der dritte Platz hinter Union und SPD ist drin. Das wäre der Auftrag zum Königsmacher. Wäre ein Zusammengehen mit CDU/CSU dann die logische Konsequenz? Beer wehrt sich entschieden: «Wir haben aus unseren Fehlern von 2013 gelernt», sagt sie. Einen derart wackligen Koalitionsvertrag wie damals werde man keinesfalls mehr unterschreiben. Am Sonntag kommt die FDP zu einem ausserordentlichen Parteitag zusammen. Da wird wohl entschieden, unter welchen Bedingungen eine Regierungsbeteiligung infrage käme.

Jetzt gehe es aber erst einmal darum, wieder in den Bundestag einzuziehen. Und dafür stecken Klinge und seine Parteifreunde gerne noch ein paar gelbe Wände zusammen.

DEUTSCHE FDP - SCHWEIZER FDP

Schwester, die sich nicht in allem ähneln

■ Das Programm

Mit der Digitalisierung - für die deutsche FDP neuerdings das Kernthema schlechthin (siehe unten) - wollen die Freisinnigen auch in der Schweiz punkten. So zelebriert sich Bundesrat Johann Schneider-Ammann gerne als «Digitalisierungsminister». Doch traditionellere liberale Anliegen, namentlich der Kampf für einen schlanken Staat, überwiegen. «Die deutschen Kollegen sind weniger wirtschaftsliberal als wir», sagt der Aargauer Ständerat und ehemalige Parteipräsident Philipp Müller. «So haben sie etwa für die Einführung eines Mindestlohnes votiert - ein Anliegen, dem wir nie zustimmen würden.»

■ Die Ausgangslage

«Während der Schweizer Freisinn jahrhundertlang die erste Adresse war und sich sogar einen eigenen Staat erschaffen konnte, mussten unsere deutschen Freunde stets versuchen, jene Nischen zu besetzen, die ihnen die dominierende CDU liess», sagt FDP-Generalsekretär Samuel Lanz. Ähnlich aussert sich der ehemalige Schweizer Botschafter in Berlin und heutige SP-Nationalrat Tim Guldemann: Die Mitte-Partei CVP sei nicht mit der traditionellen wirtschaftsnahen Volkspartei CDU vergleichbar, sagt er. «Vielmehr ist es unsere FDP, die die staatstragende Rolle gespielt hat wie in Deutschland die CDU.»

■ Die Verbindung

Institutionalisierte Kontakte zwischen Bern und Berlin bestünden nicht, sagt Lanz. «Doch man gratuliert sich nach Wahlsiegen und schreibt sich bei wichtigen Ereignissen ein SMS.» Auch Guldemann sieht wenig Berührungspunkte: Die deutsche FDP spreche eine andere Klientel an, sagt er. «Sie ist für Apotheker, Ärzte und Anwälte attraktiv - für den gehobenen Mittelstand.» Grossindustrielle und Wirtschaftsbesitzer hingegen, die in der Schweiz traditionell zur FDP hielten, seien mit der CDU verbunden.

■ Der Aufschwung

Der Erfolg der Schweizer FDP sei breiter abgestützt, glaubt Müller. «Hinter dem Aufschwung der deutschen Kollegen steht in erster Linie Parteichef Christian Lindner - ein brillanter Rhetoriker.» Für Guldemann, der auch Mitglied der SPD ist, kehrt nun wieder Normalität ein: «Die FDP war 2013 abgestürzt und vier Jahre nicht mehr im Bundestag vertreten», sagt er. «Jetzt wird sie diese liberale Lücke wieder füllen.» (DBU)



Beer und er: FDP-Kandidat Marcel Klinge und Generalsekretärin Nicola Beer beim Bildungstalk in Donaueschingen.

K. STREICH



Omnipräsent: Wahlplakate mit FDP-Chef Christian Lindner.

KEYSTONE



Packt selbst mit an: Marcel Klinge.

HOCK

Bunt und voller kleiner Bildchen

Die FDP 2017: Hipbes Logo, frische Gesichter und vor allem ein neues Wahlprogramm - doch wie viel Neues steckt tatsächlich drin? Der Vergleich zu 2013 lässt zweifeln.

VON JULIA MONN

Über tausend Tage ist es her, dass die Vertreter der Freien Demokratischen Partei Deutschlands noch im Bundestag, ja regierten gar mit. Dann kam die Wahl 2013 und mit ihr der Absturz. Die FDP sank in der Wählergunst unter die 5-Prozent-Marke, die in Deutschland für den Parlamentseinzug erforderlich ist, und flog damit von der Regierungsbank direkt ins ausserparlamentarische Niemandsland.

«Bildungsurlaub» nannte der neue FDP-Frontmann Christian Lindner diese Zeit jünger. Was man sonst eher mit Museumsbesuchen und dem Erlernen neuer Sprachen verbindet, hiess bei der FDP: Konsequentes Rebranding. Alles, was an die ungeliebte Partei von 2013 erinnerte, musste raus. So erging es dem blau-gelben Logo genau, wie den Parteispitzen Philipp Rösler und Rainer Brüderle. Doch nicht nur farblich bedient sich die FDP einer neuen Palette. Auch inhaltlich prangert die Partei dort, wo sie noch 2013 flexible Arbeitsmärkte und Steuersenkungen für Unternehmen gefordert hat, nun lautstark marode Klassenzimmer, zu tiefe Lehrerlöhne und niedrige Bildungsausgaben an (vgl. Text links).

Hinten ist neu vorne

Dabei mag die Lautstärke neu sein, die Forderungen sind es nicht. Ein Blick ins Programm von 2013 zeigt: Schon damals forderte die FDP mehr Investitionen in Bildung und Schulinfrastruktur und pos-

tulierte gar eine Bildungsverfassung, um das föderale Bildungssystem zu vereinheitlichen. Neu ist, dass das statt dem hintersten den vordersten Teil des Wahlprogramms einnimmt und auch für Kita und Grundschule gelten soll. «Weltbeste Bildung» war auch damals das Ziel - allerdings vorwiegend für angehende Akademiker.

Umgekehrt ist es dabei den Forderungen nach Steuersenkungen und der Arbeitsmarktflexibilisierung ergangen. Die Kernthemen von einst stehen immer noch im Programm. Allerdings weit hinten und gleich neben dem ebenso alten Forderungen für mehr Wettbewerb im Gesundheitswesen und einem flexiblen Eintritt ins Rentenalter.

Umso prominenter bewirbt die FDP dafür ein anderes Thema: die Digitalisierung. Mit Smartphone und Ohrstöpseln wirbt Lindner für «Digital first. Bedenken second.» Datenschutz und Cybersecurity, noch 2013 einziger Inhalt der FDP-Digitalkampagne, sind nicht

mehr so wichtig. Wichtiger ist es der Partei, dass online allen alles überall und immer frei zur Verfügung steht.

Weniger freiheitsliebend zeigt sich die FDP in der Asylpolitik. Eigens zum Wahlkampfende hat sie ihr Programm angepasst. Neben der Integrations- und Sprachförderung, die schon 2013 gefordert wurden, will die FDP künftig zwischen Verfolgten und Zuwanderern unterscheiden. Ersteren will sie Asyl gewähren, die bisherigen Geld - jedoch durch Sachleistungen ersetzen. Künftige Asylbewerber sollen zudem, wie vom französischen Präsident Macron gefordert, schon in Auffangzentren auf nordafrikanischem Boden geprüft und registriert werden.

Bei Migranten zeigt sich die Partei insgesamt wäherischer: Zuwanderer sollen ihre Leistungsfähigkeit in einem Chancen-Jahr beweisen. Die Besten will man behalten. Für sie fordert die FDP, wie schon 2013, eine verbesserte Aufnahmekultur. Für alle abgelehnten Bewerber die konsequente Rückführung.

Air Berlin warnt Schweizer Personal vor Streikplänen

Luftfahrt Tochter Belair sucht Rettung in letzter Minute

VON BENJAMIN WEINMANN

Es sind die entscheidenden Tage, in denen sich Air Berlin befindet. Heute Freitag endet für Interessenten die Frist, um der serbischen deutschen Fluggesellschaft ein Übernahmeangebot zu unterbreiten. Nachdem schon diverse Gespräche geführt worden waren, Airlines wie Ryanair und Eurowings den Deutschen eine Abfuhr erteilt hatten, hat sich nun auch Formel-1-Legende Niki Lauda mit ins Spiel gebracht, wie die österreichische Zeitung «Kurier» berichtet. Demzufolge will der ehemalige Rennfahrer gemeinsam mit dem Reisekonzern Thomas Cook und der Airline Condor für 38 Maschinen der Air Berlin und der Tochterairline Niki ein Angebot unterbreiten.

Keine Rede ist von der Schweizer Tochtergesellschaft Belair, die von Zürich aus mit ihren fünf Maschinen die Air-Berlin-Flüge betreibt. Bereits im Frühling wurde den 280 Angestellten vorsorglich gekündigt. Ende Oktober droht das defi-

nitive Grounding der Schweizer Flotte. Doch nun wird den Angestellten Hoffnung gemacht für eine Last-Minute-Rettung. Dieser Zeitung liegt ein internes Schreiben der Belair-Führung (siehe Aussris) vor. Darin schreibt Andrew Zahn, Verantwortlicher für die Flugoperationen, dass bis jetzt mindestens ein Kaufangebot eingegangen sei. Wer die möglichen wissen Ritter sind, steht nicht. An einer Sitzung nächsten Donnerstag würden die Angebote evaluiert. Auf Anfrage will sich die Airline nicht äussern.

«Kommuniziert wird nichts»

«Viele Angestellte hoffen nun natürlich wieder», sagt ein Crew-Mitglied, das nicht genannt werden möchte. Dennoch sei die Verunsicherung nach wie vor da: «Wir werden seit Monaten im Dunkeln gelassen.» Immer wieder hätten Gerüchte die Runde gemacht über Strohhalm-Lösungen, zum Teil auch mit der Lufthansa - ohne Resultat. Es gebe intern eine Arbeitsgruppe, die mögliche Lösungen suche. «Aber kommuniziert wird nichts», sagt der Angestellte, der zurzeit nicht weiss, ob er sich eine neue Stelle suchen soll oder nicht. «Solange ich nicht weiss, ob Belair weiterliegt, bin ich mit meinem Entscheid in der Schwebe.»

Damit ist er nicht allein. Andere haben jedoch bereits einen Schlusstrich gezogen und der Firma mitgeteilt, dass sie nach Oktober nicht mehr für Air Berlin arbeiten werden, auch wenn es doch noch eine Rettung geben sollte. Sie erhalten eine Abfindung in der Höhe von sechs Monatslöhnen, was je nach Angestelltem plus/minus 25 000 Franken ausmacht.

Die Frage bleibt jedoch, wie ernst gemeint das angebliche Kaufangebot ist oder ob das Management nur das Personal beruhigen möchte. Denn im selben Schreiben ermahnt Belair-Manager Zahn die Angestellten. Er hoffe, dass es in der Schweiz nicht zu ähnlichen Aktionen wie in Deutschland komme, wo sich diese Woche an zwei Tagen über 200 Piloten krankgemeldet hatten und damit für ein Teil-Grounding der Airline sorgten. Sie wollten auf ihre Anliegen und Sorgen im Verkaufsprozess aufmerksam machen.

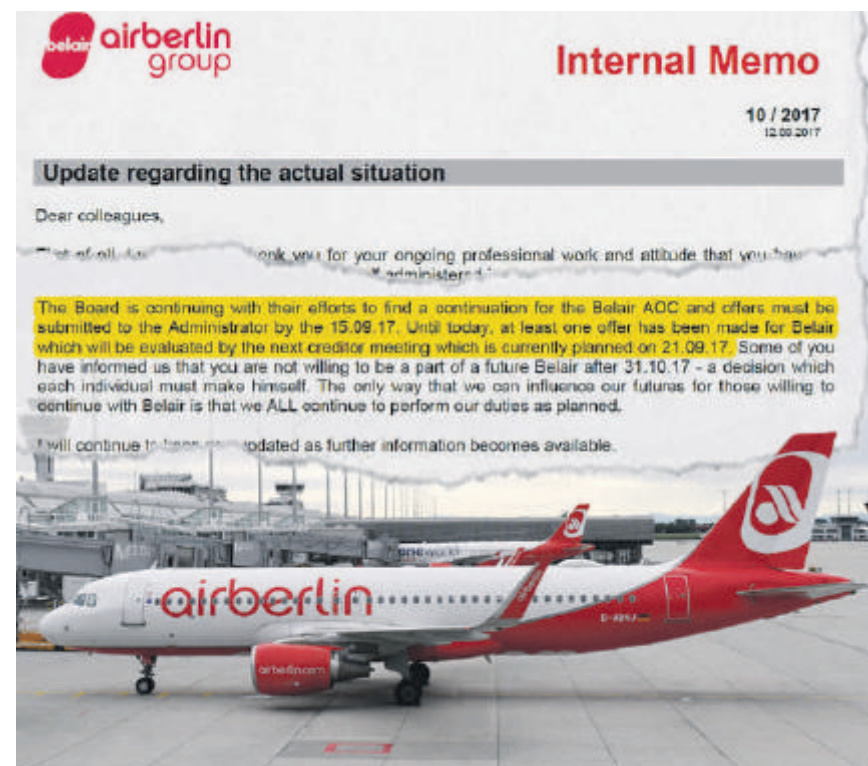
Es wäre eine Schande, schreibt Zahn, so weit gekommen zu sein und dann

die gemeinsamen Ziele nicht zu erreichen. «Diese Aktionen der Air-Berlin-Crew haben einen dramatischen Impact auf unsere Zukunft und ich hoffe, dass die Flugoperationen bald wieder normal verlaufen.» Zudem

lobt er das Personal dafür, dass das Schweizer Geschäft das verlässlichste im ganzen Konzern sei.

Dass die Swiss ein Angebot eingebracht hat, ist unwahrscheinlich, da sie selber schon daran ist, mit den neuen Maschinen von Bombardier und Boeing ihre Kapazitäten auszuweiten. Und auch politisch wäre ein Kauf heikel, da ihre jetzt schon starke Stellung am Flughafen Zürich zementiert würde. Und bei der deutschen Fluggesellschaft Germania, die ebenfalls eine Schweizer Tochtergesellschaft betreibt, bestehen Fragen bezüglich der Solvenz.

Ein Branchenkenner tippt deshalb auf einen ausländischen Investor, «vielleicht sogar Niki Lauda». Die Hoffnungen auf einen Schnäppchen-Deal in der Schweiz seien aber trügerisch, so der Insider. «Man darf nicht vergessen, dass vieles vom Alltagsgeschäft in Berlin abgewickelt wird, von der Ausbildung über das Back Office bis hin zur Einsatzleitung.» Diese Kosten zu tragen, ist eine enorme Herausforderung.



Heisst der geheime Bieter Niki Lauda?

FOTO: KEYSTONE; MONTAGE NCH/PAT